

Rückblick.

In einem Rückblick schreibt die halbamtliche Nachb. Allgem. Btg.: In einer kurzen, angestrengten und ungewöhnlich bewegten Tagung hat der Reichstag die wichtigsten Beschlüsse gefasst, die sich mit den Ergebnissen der fruchtbarsten Sessionen messen können. Und doch hatte man dem Wirken dieses Reichstags mit schwerer Sorge entgegenzusehen. Nach einer Zeit tiefer Bestimmung zu den Wahlen berufen, hatte das deutsche Volk seiner parlamentarischen Vertretung eine Zusammenfassung gegeben, die sichbare Zeichen der

Schweren Parteizertwürfnisse

an sich trägt. Aber schließlich haben sich die bürgerlichen Parteien zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengesunden, die die Zuversicht rechtfertigte, mit der der Reichskanzler an die Verstärkung unserer Friedensgarantien gegangen ist. Regierung und Reichstag dürften mit Befriedigung auf das vollbrachte Werk blicken, und wohl verdient waren die Worte des Dankes, die der Reichskanzler bei der Vertagung im Namen des gesamten Vaterlandes, des Kaisers und der verbündeten Regierungen dem Reichstage aussprach. Konnte schon seit geraumer Zeit mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die bürgerlichen Parteien den Wehrvorlagen ihre Zustimmung geben würden, so schien bis in die letzten Tage die

Verschaffung der Deckung

nicht ungesichert. Auf der einen Seite wurde die Befürchtung laut, daß die angeforderten neuen Einnahmen unzureichend seien und die Einziehung von Mehreinzugs aus bestehenden Steuern eine „Stredung“ des Staats bedeute, daß man also den Grundlag „keine Ausgabe ohne Gelddeckung“ verlässe. Für die Bewilligung der neuen Einnahmen fast noch gefährlicher war die Ansicht, die neue Steuern überhandt ihr entbehren. Je größer die hieraus entspringenden Meinungsverschiedenheiten waren, desto erzwungener ist es, daß es gelang, einen Weg zu finden, der bereits jetzt eine Lösung bringt und die erforderliche Deckung schafft, ohne die Zukunft zu verbauern. Bei der Beilegung der sogenannten Liebesgabe kam es darauf an, die Einnahmen aus der Branntweinsteuer zu vermehren, ohne einem wichtigen Produktionsgewerbe die

Grundlagen gesunder Entwicklung

zu entziehen. Diesem Zwecke dient es, und es liegt auch im Sinne der bisherigen Gesetzgebung, wenn die Hälfte der Mehreinzugs zur Unterstützung der kleinen Spiritusbrennereien verwendet wird, und die verbündeten Regierungen konnten sich daher mit diesem Entschluß einverstanden erklären, nachdem für eine andere Deckung Sorge getragen war. Die verbündeten Regierungen haben auch dazu ihre Zustimmung erklärt, daß die Deckung in einer allgemeinen Verbrauchssteuer bestehen soll. Der Reichsfinanzverwaltung wird nunmehr die Ausarbeitung einer alle Arten des Besitzes umfassenden Verbrauchssteuer obliegen. Ob es gelingen wird, eine Verbrauchssteuer zu finden, die auch allen Arten der Parteilichungen und Lehrmeinungen gerecht wird, ist allerdings eine andere Frage, zumal die

Möglichkeiten einer allgemeinen Verbrauchssteuer

beschränkt sind. Jedenfalls aber ist es vom Standpunkt der Finanzpolitik aus das einzig richtige gewesen, die bedeutsame Frage jetzt nicht aber das Anie zu brechen und die sorgsam gehobene Reserve nicht ohne zwingenden Grund hinzugeben, vielmehr eine gründliche und Dauer versprechende Ausgestaltung des Steuerplanes vorzubereiten. Bedeutsam ist vor allen Dingen, daß die gesetzgebenden Körperschaften, unbeeinträchtigt durch Verwicklungen verschiedener Art, an dem Grundlag „keine Ausgabe ohne Deckung“ festgehalten und für den sorgfältig errechneten Neubedarf ohne jeden Abzug Mehreinnahmen vorgesehen haben. Damit ist es der Reichsfinanzverwaltung ermöglicht, die in den letzten Jahren mit Erfolg beschrittenen Wege weiter zu verfolgen. Sofern bei der Wirtschaftsführung des Reiches an der erprobten

Sparamkeit festgehalten wird, ist ein Rückfall der gesunden Finanzen in die früheren Schuldenanhäufung nicht zu befürchten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Von verschiedenen Seiten ist die Meldung verbreitet worden, Kaiser Wilhelm habe die Einladung, der Zeichenfeier für den infolge eines Automobilunfalls verstorbenen Prinzen von Cumberland beizuwohnen oder sich dort vertreten zu lassen, abgelehnt. Es wird sogar berichtet, der Kaiser habe befohlen, daß kein Mitglied der Familie Hohenzollern bei der Zeichenfeier zugegen sein solle. — Hierzu wird nunmehr halbamtlich bemerkt, daß Kaiser Wilhelm, sobald ihm der Todesfall bekannt geworden war, dem Herzog von Cumberland drähtlich seine herzlichste Teilnahme ausgedrückt hatte, wofür der Herzog in einem ebenso warm gehaltenen Telegramm gedankt hat. Im Auftrage des Kaisers haben sich die Prinzen Gisel-Friedrich und August Wilhelm von Preußen sofort nach Nordel begeben und dort der Leiche des Prinzen Georg Wilhelm die letzten Ehren erwiesen. Im übrigen hat der Herzog von Cumberland die Beteiligung der auswärtigen Fürstlichkeiten und Höfe an der Beisetzung seines Sohnes Georg Wilhelm mit der Begründung des Raummangetels auf dem Schlosse in Smunden dankend abgelehnt.

* In den Nachrichten über die Gefangennahme der Gebrüder Mannesmann in dem marokkanischen Aufstandsgebiet Tarabunt wird halbamtlich erklärt, daß Herr Otto Mannesmann und seine beiden kaufmännischen Begleiter festgenommen worden sind. Die drei Gefangenen befinden sich auf dem Wege nach einer Mannesmannschen Farm. — Nachdem das erste Gerüchten der deutschen Regierung in Paris ohne Erfolg geblieben ist, wurde nunmehr der Vorkonzern anzuweisen, beim Präsidenten Fallières Erklärungen darüber einzuholen, weshalb die französische Regierung trotz der ihr bekannten Tatsachen keinerlei Schritte unternimmt, um die Befreiung der drei Deutschen zu erwirken.

* Vor kurzem gelangte im Reichstage ein Beschlus zur Annahme, in dem eine ganze Reihe von Punkten angeführt war, die durch ein Reichswohnungsgezet zu regeln wären. Dieser gehörten u. a. Schaffung eines Reichswohnungsamts, Festsetzung von Mindestanforderungen an Wohnungen usw. Wie verlautet, dürfte die Schaffung eines Reichswohnungsgezetes nicht in Frage kommen. Wenn auch die Reichsregierung den Anträgen und Anregungen aus dem Reichstage bisher das größte Interesse entgegengebracht hat, so steht sie doch auf dem Standpunkte, daß die Wohnungsfrage von den Bundesregierungen selbständig zu lösen sei. In Preußen ist auch bereits ein neuer Entwurf aufgestellt worden, nachdem die einzelnen Ressorts sich über die Grundzüge zu einem solchen Gesetz verständigt hatten. Bisherig schweben noch Erwägungen darüber, ob der Entwurf eine Erweiterung in der Richtung erfahren soll, daß durch eine Einwirkung auf eine angemessene Gestaltung der Bodenpreise und auf eine Verbilligung des Bauens das Wohnen selbst mehr als bisher verbilligt werden kann. In dem neuen Wohnungsgezet sollen vor allem auch die sanitären und sittlichen Mängel in dem Berliner Wohnungswesen und in dem anderen Großstädte beseitigt werden, was, wie vielfach gewünscht wurde, auf dem Wege einer Erweiterung der polizeilichen Befugnisse zurzeit nicht möglich ist.

Frankreich.

* Im Ministerrat wurde beschlossen, demnächst im Parlament einen Antrag auf Wiederherstellung der dreijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie und Feldartillerie einzubringen, da bei der gewöhnlichen Dienstzeit die Kavallerie während der Ausbildungsperiode von Oktober bis Mai

nahe unmobilisierbar sei. Um alle Widerstände zu beseitigen, soll die Absicht bestehen, an die Dreijährig-Freiwilligen eine Prämie von 800 Franc, verteilt auf drei Jahre, zu bewilligen, wodurch man den größten Teil des Kavalleriebedarfes aufzubringen hofft. Unter Hinweis auf die deutsche Wehrvorlage hofft man in der Kammer wenig Widerstand zu finden.

England.

* Da es nicht gelungen ist, im Londoner Transportarbeiterstreik eine Einigung herbeizuführen, haben die Transportarbeiter des ganzen Königreiches die Arbeit niedergelegt. Infolgedessen stockt der Verkehr fast vollständig und die fehlende Nahrungsmittelzufuhr in den großen Städten droht zu einer Teuerung zu führen, wie sie England bisher nicht gekannt hat.

Italien.

* In der Deputiertenkammer wurde bei der Beratung der Wahlreform ein Antrag auf Abschaffung der Vereidigung der Abgeordneten mit großer Mehrheit abgelehnt, nachdem Ministerpräsident Giolitti sich dagegen ausgesprochen und darauf hingewiesen hatte, daß auch der König den Eid auf die Verfassung leiste und daß jedermann wisse, wie treu die Könige von Italien sich daran gehalten hätten. Das Wahlsystem, das die Zahl der Wahlberechtigten nahezu verdreifacht, wurde darauf angenommen.

Balkanstaaten.

* Nachdem die russische Regierung bereits zwei vergebliche Vermittlungsversuche im italienisch-türkischen Kriege unternommen hat, will sie jetzt den Mächten den Vorschlag einer europäischen Tripoliskonferenz unterbreiten. Ob aber die Mächte eine solche Idee weiter verfolgen würden, ist von der Annahme abhängig, die ihr die Mächte beizugeben, Italien und Türkei, bereiten. Überhaupt sind die Schwierigkeiten, die einer Verwirklichung des Gedankens entgegenstehen, sehr groß. Es müßten langwierige Verhandlungen vorangehen, ehe das Programm festgelegt ist, und wenn die Konferenz dann zustande käme, würden leicht Gegenstände auftreten, die gefährlich werden könnten. Wenn man dies in Betracht zieht, muß man es für wenig wahrscheinlich halten, daß eine Konferenz über die Tripolisfrage tatsächlich stattfinden wird.

Ägypten.

* Die aufständischen Berberkämpfer in Marokko haben der französischen Besatzung der Hauptstadt Fez ein stundenlanges Geschloß geliefert, in dem auf beiden Seiten schwere Verluste zu verzeichnen waren. Bemerkenswert ist, daß die zurückgeschlagenen Angreifer die verfolgende Kavallerie durch ein mörderisches Gewehrfeuer zum Rückzug zwangen. Dieses Zurückweichen hat dem Ansehen der französischen Truppen, die man bisher im Scherfenspiegeln für unbesiegt hielt, sehr geschadet. — Die an sich schwierige Lage der Franzosen scheint sich noch ernster zu gestalten, da der Sultan Muley Hafid erneut Abtrittsgedanken geäußert hat. Wenn er aber abtritt, so dürfte eine allgemeine Erhebung die unmittelbare Folge sein.

Berliner Brief.

Das letzte, was den Berlinern nun noch der ankommende Sommer gelassen hat, werter Freund, ist das Vergnügen auf dem grünen Rasen. Sie werden staunen, wenn ich die Sporiübung auf den Rennbahnen ein Vergnügen nenne und Sie werden dabei an die witzigsten Gesichter derer denken, die nach jedem Rennen mit leeren Taschen heimwärts gehen. Und wer wäre da wohl nicht mitgestimmt? Denn schließlich ist die Zahl der Gewinner doch immer verschwindend klein gegen die Zahl derer, die dem Toto eine beträchtliche Summe geopfert haben. Und dennoch ist das Rennen ein Vergnügen für den Berliner, ja, man darf sich behaupten, es ist in unsrer Zeit, die trotz aller sozialen Anstrengungen die Klassenunterschiede (als geschähe es automatisch)

immer stärker herausarbeitet, noch der überkommene Rest aus dem alten gemütlichen Berlin, wo es noch keine Feste der oberen und unteren Zehntausende gab, wo noch die Eltern mit den Jähren auf dem Stremel oder auf dem Rießfuhrer in jene Bororte Tagespartien machten, die jetzt längst zu dem Weichbilde Berlins gehören; das Rennen ist in Wahrheit das letzte Volksfest, an dem jung und alt, hoch und niedrig, arm und reich sich mit gleichem Eifer beteiligen. Das leitet ein Blick auf unsre drei vornehmen Rennbahnen in Ruhleben, Hoppegarten und Karsdorf, aber auch ein solcher auf die minder vornehme jetzt von Weihenstep nach Mariendorf verlegte Trabrennbahn, die einst der Sammelplatz der Berliner Schläglermeister war und nun im Laufe der Entwicklung sowohl ein Rendezvous der vornehmen Welt, soweit sie sich für den Trabersport überhaupt noch interessiert, wie für die „Reinbahnschieber“ aller Arten geworden ist. Die Umzüge, die an den Wettmachinen dieser Rennbahnen erzielt werden und die an großen Tagen oft die Hunderttausend und mehr erreichen, werden nur von den Unsummen übertraffen, die in England am großen Derbytag erzielt werden. Für den, der das Wettfieber endgültig überwunden hat, sind die Rennstage (am meisten wohl die auf der Grünwaldsbahn in Ruhleben) ein Spiegel des Berliner gesellschaftlichen Lebens. Denn kein Salon, kein Festsaal vermochte die Fülle der Uniformen, der Gesellschaftstouren und der Probenadenkostüme zu fassen, die hier an einem einzigen Nachmittag zur Schau getragen werden. Hunderte von Automobilen bringen Großbankiers und Industrielle, Uniformen aller Truppengattungen (wobei natürlich die Kavallerie den Hauptanteil stellt) und einen außerordentlichen Damenkor auf den Sattelplatz, während die übrigen Plätze einen großen Teil der Bevölkerung von Berlin O., S. und N. beherbergen. Und sie alle eint der gemeinsame Gedanke (in unsrer politisch so bewegten Zeit ein erhebendes Gefühl), daß nämlich ein Pferd von den vielen, die den Start verlassen, als erstes durch das Ziel gehen möchte. Daß aber die Volkseele nicht schlummert, daß auch hier der Blinische Joch unendlich ist, das zeigen die empfindlichen Ausrufer wenn das Ziel erreicht und ein Gaul gewonnen hat, den man nicht selber mit einer ansehnlichen Summe befestet. Diese Tage sind im Deutschen Reiche in ihrer Eigenart nur noch in Berlin zu finden, denn in der Provinz ist auch das Pferderennen mehr und mehr zu einem Vergnügen für die vornehme Welt geworden. Lange dauert es allerdings nicht mehr, dann ist auch in der Reichshauptstadt der Sattelplatz der Rennbahnen merklich verunruhigt, die Weltstadt geht auf Reisen, denn es gilt nicht für standesgemäß, über die Mitte des Juni hinaus noch im Häusermeer zu verharren. Und während im Mai an manchen Tagen am Toto weit über hunderttausend Mark umgesetzt wurden, zeigt die Wettermaschine im Juli und August mitunter nur knapp fünfzehntausend, auch dieses Volkswergnügen hat eben seine Konjunktur. Damit ist übrigens nicht gesagt, daß das Wettgeschäft in dieser Zeit ein schlechtes ist. Aber den Hauptanteil der auf ein Pferd abgeschlossenen Wetten stellt ja nicht die Summe, die an der Wettermaschine niedergelegt ist, sondern die, die unversteuert von den sogenannten Buchmachern in Umlauf gebracht wird. Wer die Dinge nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie dieses Winkelspiel gerade in der Reichshauptstadt in Blüte steht. Da gibt es unzählige Zigarrengeschäfte, die gar nicht lebensfähig wären, wenn ihr Inhaber nicht in Wetten machte, ganz zu schweigen von den Gastwirtschaften, von denen eine immer der anderen durch fulante Wettbedingungen Konkurrenz macht. Was damals im Reichstage zum Ausdruck kam, als das neue verschärfte Totalisatorgesetz beraten wurde, daß man nämlich den kleinen Mann nicht hindern könne, sein Geld wie ein Grandseigneur zu verpielen, das zeigen diese heimlichen Wettstellen eindringlicher, als man sich damals hatte träumen lassen. Die Praxis hat hier wie so häufig der grauen Theorie einen schlimmen Streich gespielt. M. A. D.

Siegende Liebe.

13] Roman von Paul Wih.
(Fortsetzung.)
Langsam befreite sich Elsbeth aus des Malers Armen.
„Gör' mich jetzt an,“ bat sie zitternd, „wir müssen uns trennen!“
„Elsbeth!“ tief er. „Weshalb? Weshalb?“
„Wir können nicht heiraten! Ich bin zu arm!“ sagte sie leise.
„Aber ich liebe dich! Ich werde für uns beide arbeiten!“ antwortete er fest.
„Nein, nein! Du mußt frei sein! Ein Künstler darf sich nicht binden. Ich weiß das von meinem Vater. Auch er ging an dem Zwang zugrunde. Also ist es besser, wir sagen uns jetzt Lebewohl!“
„Aber Elsbeth — ich liebe dich über alles! Hab' doch Vertrauen zu mir! Was wir brauchen, das werde ich erwerben!“ beteuerte er. Sie aber blieb fest.
„Nein, nein! Auch bei meinem Vater begann es so. Und er ist doch so unglücklich geworden. Wenn erst die erste Sorge ins Haus kommt, dann hält die Liebe nicht stand!“
„Nein, ich darf die nicht zur Fessel werden, eben weil ich dich liebe! — Also leb' wohl! Hab' Dank für alles! Und werde glücklich!“
„Elsbeth,“ bat er noch einmal.
„Ich kann nicht, nein, nein!“ erwiderte sie fest.
Wieder und wieder flehte er von neuem. Aber sie blieb fest und hart.
„Und nun mach' uns den Abschied nicht zu

schmer! Ich bitte dich, geh' jetzt und reise noch heute ab. Ich bitte dich sehr darum!“
Sie reichte ihm die Hand. Und da er sah, daß es ihr bitterer Ernst war, daß er nichts, nichts mehr zu hoffen hatte, da ging er still hinaus.
Sie aber ging zur Mutter und berichtete, was sie getan hatte. Stumm nickte die alte Frau:
„Ja, es war besser so!“
Schlagend umfielte Elsbeth die Mutter. Jetzt, ach jetzt erst verstand sie die Worte, die ihr einst die alte Frau zugerufen hatte — ja, ja, sie hatte recht behalten!
„Dah' nur gut sein, Kindchen, auch darüber kommt du fort; es ist der erste große Schmerz deines Lebens, das tut weh, ich weiß es — aber man muß sich hart machen; denn das Leben hat viel, sehr viel Enttäuschungen für uns; wir müssen eben lernen, alles zu ertragen.“
Aojend lächelte sie die Tochter und strich über das seidnenweiße Blondhaar, zart und herzig.
Und da richtete Elsbeth sich auf. „Ja, jetzt gab es wirklich nur noch eins: stark sein! — Und sie raffte sich zusammen; alles, was noch an Energie und an Stärke in ihr lebte, alles nahm sie zusammen; stark sein, daß niemand es ihr anmerkt, wie es in ihr aussieht! — Und ob das Herz auch brennt und schmerzt vor Weh und Leid — stark sein! — Niemand durfte ahnen, was sie durchgemacht hatte, und wie es verwüstet und leer in ihrer Seele aussah. — Stark sein!
So ging sie mutig wieder an die Arbeit.

10.

Elsbeth blieb ihrem Vorsatz treu. Niemand merkte ihr an, was sie durchgemacht hatte. Genau wie sonst ging sie dünnlich und fleißig ihrer Arbeit nach, war bescheiden und höflich zu jedermann, aber auch zurückhaltend und vorsichtig, wenn eins der andern jungen Mädchen sich ihr anschließen wollte.
Auch der Klatsch mit dem jungen Kaiser verstumte nach und nach, weil man sah, daß all die kleinen Sticheleien und heimlichen Bosheiten erfolglos an dem Ernst und an der Ruhe der Kleinen abprallten; nur hier und da wurde noch eine Äußerung laut, um aber die angelegliche Lieblichkeit, die sich in unerwartet schnelles Ende genommen, herzuzeigen; doch auch diese bösen Zungen verstummten allmählich, und schon in vierzehn Tagen schienen man die ganze Geschichte vergessen zu haben, weil es neuen Stoff zum Klatsch genug gab.
So ging scheinbar alles seinen alten Gang. Nur einem scharfen Beobachter entging es nicht, daß all die Ruhe und all der Gleichmut der Kleinen nur eine geschickte Komödie war, und daß es in ihrem Innern ganz, ganz anders aussah.
Und so ein scharfer Beobachter war der junge Förster Gestner. Mit tiefer Betrübniß sah er, daß die Kleine innerlich einen schweren Gram litt und stumm mit sich herumtrug. Und sorgenvoll verriet er diese Entdeckung eines Tages der alten Frau.
Mutterchen nickte bekümmert: „Ja, es ist so, ich habe es auch gemerkt. Aber es ist wohl

das Beste, wir sagen ihr nichts davon. Solche Wunden heilt wohl nur die Zeit. Also warten wir ruhig ab, lieber Herr Förster.“
Stumm nickte der junge Mann — ja, so war es am besten — warten, bis die Wunde erst ganz vernarbt war.
Sie wurde mehr des Malers mit einem Wort Erwähnung getan — es geschah wie in stiller Abereinkunft — es war, als wäre die ganze Episode überhaupt nicht dagewesen.
„Arbeit! Arbeit!“
Sie hatte Elsbeth die Wohlthat ernster und emsiger Tätigkeit so an sich erfahren wie in diesen Wochen.
Bom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht rührte sie fast ununterbrochen die Hände; wenn ihr Geschick besorgt war und es nichts mehr zu bleiben und zu plätten gab, griff sie zur Näharbeit oder zur Weißtäderei, und da die paar Läden des Städtchens nicht genug Arbeit für sie hatten, so schrieb sie an ein paar große Berliner Geschäftshäuser, denen sie einige Probenarbeiten einsandte, und von denen sie auch sehr bald in Halle und Pölitz mit sehr lohnender Arbeit betraut wurde.
Mit stummem Erstaunen sah die Mutter das mit an, aber sie sagte nichts dazu, weil sie sah, daß es alle Aufmerksamkeit der Tochter in Anspruch nahm, und weil sie hoffte, daß es ein Mittel zur Heilung der Wunde sei. —
Längst war der Sommer auf der Höhe. Schon lüfteten sich die Blätter, und allenthalben brachte man die letzten Gartenerträge ein. Schon zeigten sich die ersten Vorboden des Herbstes.